

Gottesdienst am 31. August 2008, 10.30 Uhr Christuskirche Paris
Predigttext: 1. Mose 2,4b-9.15 (VI.) 15. nach Trinitatis

Heute steht der Predigttext im ersten Buch Mose, aus dem 2. Kapitel lese ich die vorgeschlagenen Verse 4 bis 9 und 15:

Es geschah aber zu der Zeit, als Gott, der Herr, Erde und Himmel machte: Noch wuchsen weder Sträucher auf dem Feld noch Kräuter auf den Wiesen, denn Gott, der Herr, hatte es noch nicht auf die Erde regnen lassen und es gab auch noch keine Menschen, die das Land bebauten, sondern ein Nebel stieg von der Erde auf, um alles Land zu durchfeuchten. Da machte Gott, der Herr, den Menschen aus Erde vom Acker und blies ihm den Lebensodem ein, so dass der Mensch zu einem lebendigen Wesen wurde. Und Gott, der Herr, pflanzte in Eden im Osten einen Garten und setzte den Menschen, den er gemacht hatte, dort hinein. Und Gott ließ aus der Erde allerlei Arten von Bäumen wachsen, die wunderschön anzusehen und deren Früchte genießbar waren, darunter den Baum des Lebens und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen in der Mitte des Gartens. (...) Gott der Herr nahm also den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, damit er ihn bebauen und bewahren sollte.

Liebe Gemeinde,

diese Ausgabe der Schöpfungsgeschichte ist wahrscheinlich weniger bekannt als die erste, die man gemeinhin als „die“ Schöpfungsgeschichte bezeichnet und die Erschaffung der Welt in sechs Tagen erzählt. Der heutige Predigttext aus dem *zweiten* Kapitel der Genesis ist der ältere von den beiden biblischen Berichten von der Erschaffung der Welt und des Menschen. In manchen Einzelheiten unterscheiden sich die Berichte erheblich und wurden erst lange nach ihrer unabhängigen Entstehung in der heute vorliegenden, biblischen Abfolge zusammengefasst. Wahrscheinlich entstand der heutige Predigttext im 9. Jahrhundert vor Christus am Hof des Königs von Israel in Jerusalem. Das Land Eden im heutigen Iraq liegt von ihm aus gesehen im Osten, jenseits der syrisch-arabischen Wüste, damals wie heute ein fruchtbares Kulturland. Der Verfasser lebt ebenfalls in einer Agrargesellschaft, denn seine Welt ist die Welt von Bauern, die Felder bewirtschaften und Gärten anlegen; für die der Ackerboden das Grundelement ist und die auf Regen angewiesen sind.

Auch *dieser* Schöpfungsbericht ist kein wissenschaftlicher Text. Wer meint, aus der Bibel naturwissenschaftliche Informationen zur Entstehung der Welt zu erhalten, überschätzt den Kenntnisstand der Menschen damals, vor 2800 Jahren, unterschätzt ihre Weisheit und Tiefe und verkennt den Sinn und Zweck der biblischen Botschaft. Wir müssen uns daher nicht lange am historischen Wahrheitsgehalt dieser Texte aufhalten; er *ist kein* historischer oder wissenschaftlicher Text; er ist viel *mehr*: Er ist ein Teil unserer Grundgeschichte, eine Grunderzählung, eine Erzählung, die der Welt, dem Menschen, die uns, Grund und Halt geben will durch Bilder oder Symbole, Grund und Halt, den trotz langen Fortschritts Wissenschaft nie wird geben können.

Solche Texte bezeichnet man als Mythos. Sagen sie nicht: „Nur ein Mythos“, sagen Sie nicht: in der Bibel gäbe es keine Mythen, und schon gar nicht: Mythen seien bloße Erfindung, Legende, so etwas wie Märchen für klassisch Gebildete. Mythen sind Grundgeschichten, mit denen die Menschen in der Antike, aber manchmal auch noch heute, ausdrücken, was „die Welt im Innersten zusammenhält“, was göltig ist, was eine Gesellschaft zusammenbindet oder auch, was der Mensch eigentlich für ein Wesen ist. Solche Sachverhalte lassen sich bis heute nicht hinreichend wissenschaftlich beschreiben. Denn sie haben mit Gefühlen, Werten, mit Sinn und mit Vertrauen zu tun. Sie sichern dem Menschen ein Leben in Sicherheit und Vertrauen zu. Sie vergewissern den Menschen seiner Position in der Welt, seines Wertes, seines Schicksals. *So* eine Geschichte ist heute Predigttext. Eine Grundgeschichte darüber, was „Adam“ ist, der Mensch. Vom Menschen sagt dieser Text grundlegend etwas, nicht vom Mann. Adam ist kein Eigenname, sondern bedeutet im Hebräischen den Menschen beiderlei Geschlechts, ein Wortspiel mit „adamah“, „Ackerboden“. *Vom Mann*, hebräisch Isch, ist, wenn Sie zuhause mal weiter lesen, erst dann die Rede, wenn der Mensch eine Gehilfin, eine Partnerin hat, die dann ischa heißt. Sage also keiner mehr, Gott schaffe die Frau aus der Rippe des Mannes.

Die Erzählung sagt also Grundsätzliches über den Menschen. Wie sie das tut, und worauf sie hinaus will, das möchte ich Ihnen näher bringen, indem ich *zunächst* eine verwandte Geschichte erzähle, eine hoch interessante religionsgeschichtliche Parallele, die sich die Römer erzählten. Die römische Variante sozusagen von unserem heutigen Predigttext:

Einst zog die Sorge über einen Fluss und traf am anderen Ufer auf einen Abhang aus Lehm. Da nahm die Sorge vom Boden und formte ein Wesen daraus, einen Menschen. Und nannte den Menschen „homo“, weil er vom Humus, vom Boden, genommen worden ward. Doch die Sorge war unzufrieden mit diesem Wesen, das so dalag. Da kam Jupiter, der höchste Gott, des Weges, und die Sorge bat ihn, er möge dem Menschen Atem einhauchen, damit er lebe. Das tat Jupiter und so wurde der Mensch lebendig. Als Jupiter gehen wollte, entbrannte aber ein Streit zwischen dem Göttervater und der Sorge, wem der Mensch gehöre. Die Sorge wollte ihn nicht freigeben, da sie ihn ja geformt habe. Jupiter wollte ihn behalten, da er es war, der ihn belebte. Schließlich baten sie Apollo, den Gott des Lichts und der Weisheit, um seinen Schiedsspruch. Apollo hörte beide an und entschied dann: Die Seele des Menschen sollte dem Gotte gehöre, da er ihm seinen Atem eingehaucht habe. Die Erde sollte den Körper des Menschen erhalten, wenn er stirbt, denn von Erde ist der Mensch schließlich genommen. Sein Leben jedoch, solle der Sorge gehören, da die Sorge ihn formte.

In typischer Manier eines Mythos stellt diese Geschichte drei Wesenzüge des Menschen heraus: Er ist vergänglich, ein Teil der Erde. Er ist zweitens Gott zugewandt, er ist eine Seele. Und drittens: Sein Leben ist von der Sorge geprägt. Von der Sorge um Kleidung, Nahrung, finanzielles Auskommen, Gesundheit und Wohlbefinden. Wenn man sich die heutige Evangeliumslesung vom Schätze Sammeln und Sorgen ins Gedächtnis ruft, könnte man fast meinen, Jesus hätte die römische Version des Mythos gekannt. Und in der Tat: Wenn Jesus seine Anhänger auffordert, die Sorgen nicht zu groß werden zu lassen und sich allein der Herrschaft Gottes zu unterstellen, dann ist das nicht ein Appell nach dem Motto: „Don't worry, be happy“, „Sorge nicht, lebe!“, sondern dann möchte Jesus seinen Jüngerinnen und Jüngern ihre schöpfungsgemäße Richtung und Würde wiedergeben. Der Mensch, der einfach nur vergänglich ist und dessen Leben aus Sorgen bestehen, wie es der römische Schöpfungsmythos beschreibt, der verfehlt, so Jesus, seine Bestimmung. Der Mensch ist von Grund auf, nach Gottes Willen, eben kein Sorgentier. Seine Würde liegt in etwas anderem, sein Wesen ist *nicht* die Sorge, sein Ziel *nicht* die Vergänglichkeit. Und *genau das* will die 2. Schöpfungsgeschichte aussagen, die heute Predigttext ist:

Natürlich, auch im ersten Buch Mose wird der Mensch von der Erde genommen. Damit wird auch hier deutlich, dass der Mensch kein Übermensch, kein Himmelswesen, kein Gott ist. Der Mensch ist kein Überflieger, der die Welt nach seinem Geschmack, nach seinen wissenschaftlichen Erkenntnissen oder nach seiner Profitmaximierung gestalten kann. Der Mensch wird in Gottes Schöpfung hineingesetzt, um sie zu bebauen und zu bewahren und nicht, um sie auszubeuten und zu zerstören. *Von Natur aus* ist der Mensch ein Teil der Natur, ein Stück Welt, das wieder zu Erde wird und mehr nicht.

Nun aber kommt die Pointe der ganzen zweiten Schöpfungsgeschichte: „Da blies ihm Gott den Lebensodem ein, so dass der Mensch zu einem lebendigen Wesen“, man kann hier auch übersetzen: „zu einer lebendigen Seele wurde.“ Richtig Mensch wird der Mensch erst in Gottes Nähe. Richtig lebendig wird dieses Naturprodukt erst durch Gottes Zuwendung. Das – lebendige - Wesen des Menschen zeigt sich darin, dass Gott ihm – und nur ihm – so nahe kommt. In unserer westlichen Welt wird viel von der „Menschenwürde“ gesprochen. Politiker, Kirchenvertreter, Humanisten, Atheisten, alle berufen sich auf diese Würde, die wie von Zauberhand Einigkeit in ethischen Fragen schafft, scheinbar Gerechtigkeit walten lässt und Rechtsfragen einen scheinbar sicheren Grund verleiht. Was das eigentlich ist und woher sie denn kommt, die Menschenwürde, kann kaum einer sagen. Sie sei einfach da, weil der Mensch Mensch ist.

Die Grundgeschichte, die unserer Predigt heute zugrunde liegt, gibt eine klare Antwort: Die Würde des Menschen liegt in der Zuwendung Gottes. *Das* macht den Menschen besonders und einzigartig. Nicht seine schätzungsweise 200 Milliarden grauen Zellen unter der Schädeldecke, nicht Mozart, Beethoven oder Picasso, nicht das Grundgesetz oder die UN-Menschenrechtskonvention. Der Mensch ist wer, weil Gott sich zu ihm hinbeugt. Fast wie bei einer Mund-zu-Mund-Beatmung haucht Gott dem Adam Leben

ein. Nicht von ungefähr nennen wir noch heute die Wiederbelebung eines klinisch Toten „Re-Animation“, übersetzt: Wieder-Beseelung. Für mich ist das eine geradezu intime Szene: Der Allmächtige Gott, der Schöpfer und Herr des Universums, beugt sich zu Adam, dem Menschen, hinunter, kniet im Dreck, aus dem Adam besteht, macht sich klein, berührt seine Lippen.

Das macht Menschen, so sagt der Text in Bildern, erst wirklich lebendig: Dass Gott sich zu einem jeden von uns hinunterbeugt und ganz, ganz nahe kommt. Denn Adam, das sind ja wir. Adam, das sind Sie und ich. Gott will, dass wir wirklich lebendig werden, nicht nur biologisch funktionieren. Dazu gibt er uns seinen Hauch, seinen Atem, seinen Geist. Der erst macht aus von Genen gesteuerten biologischen Einheiten, aus Produkten einer wesenlosen Evolution, wirklich lebendige, Leben schaffende Wesen, Kinder Gottes. *Wie* dieses Leben konkret aussehen soll, das hat Gott selbst gezeigt, indem er sich noch weiter herunterbeugt hat, noch kleiner gemacht hat, als zweiter Adam, in der Krippe in Bethlehem und am Kreuz auf Golgatha. Das Leben Jesu Christi nachzuleben bedeutet: wirklich Mensch werden, Gott Odem, Gottes Geist wirken lassen und so zu neuen Menschen werden.

Zu Wesen, die den Schöpfer der Welt ehren mit Liedern, Gebeten und Werken und Freude an seinem Dienst haben. Wesen, die von ihrem Egoismus geheilt werden, die teilen lernen, verzichten und auch leiden. Wesen, die Verantwortung übernehmen für seine Schöpfung, für den Garten Eden, die Natur, die Mitgeschöpfe. Wesen, die Gemeinschaft üben, Konflikte aushalten, Streit schlichten können, auf Gewalt verzichten, Kompromisse schließen. Zu Wesen, die Gut und Böse unterscheiden können. Zu Wesen, die leben werden, auch wenn sie sterben, auch wenn ihr Körper wieder zu Erde werden wird, weil lebendiger Geist, Gottes Geist in ihnen ist. Ihr Ziel ist das Leben, symbolisiert durch den zweiten Baum, den Gott in Eden pflanzt, den Baum des Lebens. Ihr Ziel ist Gottes Friede, der Friede, der höher ist als all unsere Vernunft. Darum bewahre Gott unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.